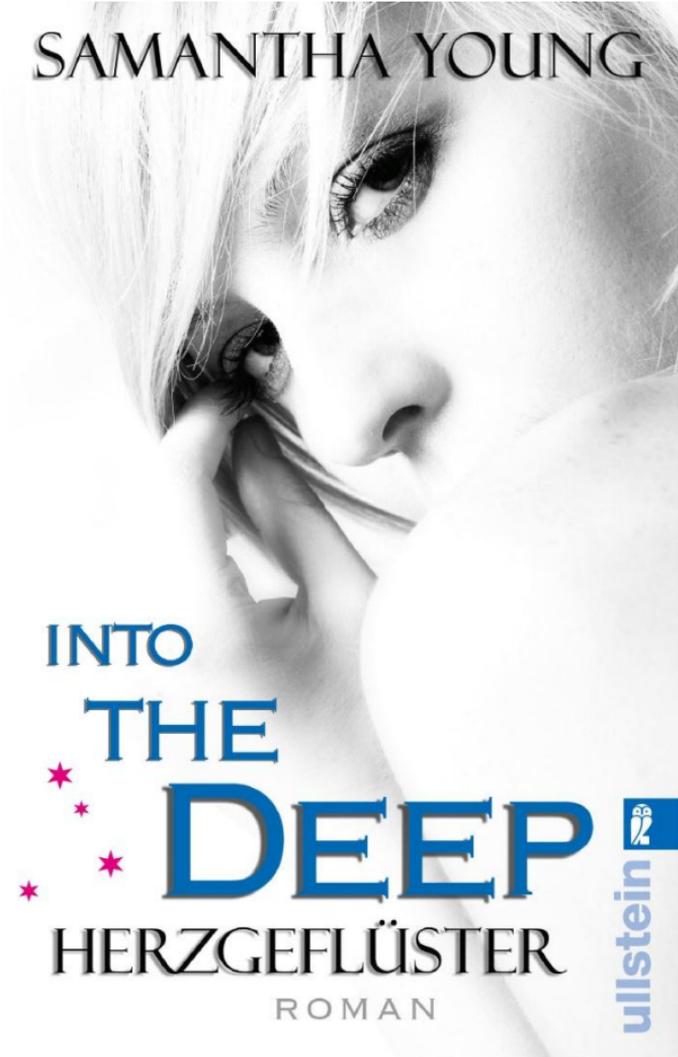


Leseprobe aus:

Samantha Young
Into the Deep - Herzgeflüster

SAMANTHA YOUNG

A black and white close-up photograph of a woman's face. She has light-colored hair and is looking towards the camera with a serious expression. Her right hand is raised to her face, with her fingers near her eye and cheek. The lighting is soft, highlighting the contours of her face.

INTO

THE

★
★
★
★
DEEP

HERZGEFLÜSTER

ROMAN


ullstein

© 2013 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf ullstein-buchverlage.de

*Für Whitney, Henny, Liza und Steph, meine amerikanischen
Mitbewohnerinnen. Dank euch hat mein erstes Jahr an der
Universität von Edinburgh riesig viel Spaß gemacht.
Mit euch hatte ich die beste Zeit, Mädels.
Danke für die Erinnerungen. Und die lustigen Fotos.
Das sind echte Schätze ...*

Kapitel 1

Edinburgh, September 2012

»Hast du schon was zu essen eingekauft? Sind Lebensmittel teuer? Und verstehst du auch nur bei der Hälfte der Sachen, was es überhaupt ist?«

Ich schluckte mein Lachen hinunter. »Mom, ich bin in Edinburgh und nicht am Amazonas.«

»Ich weiß, aber die Europäer essen Dinge, die wir nicht im Traum essen würden.«

Sie klang so entsetzt, dass ich mir eine trockene Antwort nicht verkneifen konnte. »Sie sind immerhin keine Kannibalen.«

Ein feiner Limonadennebel zog an meinen Wimpern vorbei. Als ich den Kopf drehte, sah ich, wie meine beste Freundin prustend versuchte, sich nicht an ihrer Diätcola zu verschlucken, während sie meinem Teil des Gesprächs folgte. Wir saßen in der Gemeinschaftsküche unserer Studentenbude mit dem Rücken zu den bodentiefen Fenstern, die auf den Hof unseres Gebäudes hinausgingen. Die Sonne brannte auf die Scheibe, und die Wärme brachte unsere Haut zum Kribbeln. Alles in dem Raum war sauber, frisch und praktisch. Insgesamt war unsere Unterkunft einfach, aber warm und sicher und eine Million Mal besser, als mir alle zuvor hatten einreden wollen.

»Sei nicht so theatralisch, Charley. Ich habe nur gesagt, dass das Essen da ein wenig anders ist«, fuhr Mom

fort. »Ich möchte sichergehen, dass du dich richtig ernährst.«

Ob ich in Edinburgh oder daheim in Indiana war, Mom wollte immer sichergehen, dass ich mich richtig ernährte. Das lag daran, dass ich nicht kochen konnte. Delia Redford war eine begnadete Köchin und Bäckerin, ebenso wie ihre älteste Tochter Andrea, und sie betrachtete es als persönliches Versagen ihrerseits, dass ihre jüngste Tochter (das bin ich) es sogar schaffte, Nudelwasser anbrennen zu lassen. Glücklicherweise konnte ich lesen und einen Herd bedienen, so dass mich Tiefkühlgerichte vor dem Verhungern retteten.

»Mom, die Leute hier essen fast die gleichen Sachen wie wir, weil sie ... na ja ... menschliche Wesen sind.«

»Aber ihre Schokolade ist besser«, murmelte Claudia und biss herzhaft in einen Dairy-Milk-Riegel. Ich sah sie stirnrunzelnd an. »Das ist Geschmackssache.«

»Was ist Geschmackssache?«, fragte Mom neugierig. »Ist Claudia da? Ernährt sie sich vernünftig?«

Ich grinste. »Mom will wissen, ob du dich richtig ernährst.«

Claudia nickte und murmelte mit vollem Mund: »Noch nie besser.« Sie hob die Finger und schluckte. »Hey, Delia Mom.«

Mom lachte. »Grüß sie von mir.«

»Mom sagt auch hey.«

»Dein Vater lässt ausrichten, dass ihr beide euch jeden Tag melden sollt.«

Ich verzog das Gesicht. »Andie musste sich auch nicht jeden Tag melden, als sie in Dublin war.«

»Wir brauchten Andie auch gar nicht erst dazu aufzufordern. Aber bei dir können wir froh sein, wenn wir überhaupt mal von dir hören.«

»Es ist ja nicht so, als würde ich ständig kiffen, Mom, ich studiere und kümmere mich um allen anderen Sch-kram.«

Ihr Tonfall wurde scharf. »Wolltest du Scheiß sagen?«

»Würde ich, eine erwachsene Frau von zwanzig Jahren, es wagen, im Gespräch mit meiner Mutter zu fluchen?«

Mom räusperte sich.

Ich seufzte. »Mom, wir werden dich *nicht* jeden Tag anrufen. Das ist zu teuer. Und ich habe auch keine Zeit, jeden Tag mit dir zu skypen. Wenn ich es schaffe, maile ich dir ab und zu mal, und wir verabreden uns einmal die Woche zum Skypen, okay?«

»Bei dir klingt es wie eine lästige Pflicht.«

»Mami, ich hab dich lieb. Es ist keine lästige Pflicht. Ich werde dich bestimmt auch vermissen ... aber ich bin gerade mal zwei Tage weg. Gib mir eine *Chance*, dich überhaupt zu vermissen.«

Sie lachte leise, und ich entspannte mich. »Ich mach mir einfach nur Sorgen. Du bist mein Baby, und Claud ist mein Adoptivkind.«

»Wir kommen schon klar. Aber jetzt müssen wir los. Es ist Einführungswoche, und Claudia und ich müssen noch ein paar Dinge erledigen, bevor die Kurse anfangen. Ich schicke dir so bald wie möglich eine Mail.«

»Aber du hast meine Frage nach dem Essen nicht beantwortet.«

»Wir waren einkaufen. Unser Kühlschrank, der Gefrierschrank und die Küchenschränke sind bis zum Anschlag voll.«

»Womit?«

»Lebensmitteln, Mom.«

»Was für Lebensmittel?«

Ich warf Claudia einen verzweifelten »Hilf mir«-Blick zu, woraufhin sie in gespielterm Schmerz aufschrie.

»Was war das?«

»Ich muss Schluss machen, Mom. Claudia kriegt gerade einen Zuckerschock.« Ich legte auf und grinste meine lachende Freundin an. »Ich sollte das Handy ausschalten, bevor sie zurückruft.«

Prompt vibrierte das Handy in meiner Hand. Claudia und ich fuhren erschrocken zusammen. Aber als ich auf das Display sah, las ich: »Anruf Andie.«

»Die gönnen mir keine Atempause. – Hallo«, meldete ich mich.

»Selber hallo«, antwortete Andie. »Du bist seit zwei Tagen weg. Du schickst keine SMS, rufst nicht an ...«

»Ich habe bis vor zwei Sekunden mit Mom telefoniert.«

»Gut. Wie ist es gelaufen? Hat sie dir einen Vortrag übers Essen gehalten?«

»Hast du den etwa auch zu hören bekommen?«

»Als ich im Ausland studiert habe? Na klar. Sie glaubt anscheinend, dass alle Menschen außerhalb von Amerika nicht vom Planeten Erde stammen und sich von Alien Food ernähren.«

»Ja, genau das.«

»Und? Gefällt dir Edinburgh?«

»Bisher schon. Ist irgendwie komisch, so weit weg von zu Hause zu sein, aber die Stadt ist toll.«

»Wie geht's Claudia?«

»Sie genießt die Schokolade.«

»Die ist aber nicht so gut wie unsere.«

»Genau das hab ich auch gesagt!«

»Ihr habt beide keine Ahnung«, mischte sich Claudia ein, während sie aufstand, um das Schokoladenpapier in den

Mülleimer zu werfen. »Könntest du deiner Schwester jetzt bitte sagen, dass du sie zurückrufst? Wenn wir noch länger hierbleiben, muss ich leider dein Handy zertrümmern.«

»Ich hab's vernommen«, sagte Andie. Ich konnte förmlich hören, wie sie die Augen verdrehte. »Ich muss sowieso zur Arbeit. Hier ist es nämlich früh am Morgen, wie ihr vielleicht noch wisst. Genauer gesagt, sehr früh, und das Erste, was ich tue, ist, meine kleine Schwester anzurufen, um zu hören, wie es ihr geht. Und es ist ein teures Ferngespräch, aber interessiert sie das überhaupt?«

Ich lachte. »Tut es. Aber ich habe gerade keine Zeit, um es ausreichend zu würdigen. Claudia kann unser süßes kleines Apartment nicht ausstehen, und ich habe sie zum Mittagessen hergeschleift. Vermutlich kriegt sie jeden Moment Ausschlag.«

»Das wollen wir natürlich nicht. Bis bald, Supergirl.«

»Bis nachher.« Ich schaltete das Handy aus und sah Claudia stirnrunzelnd an. »Das war unhöflich.«

»Das hier« – sie machte eine umfassende Handbewegung – »ist kein Apartment. Es ist ein Gemeinschaftsraum mit einem Flur davor, der zu fünf identischen Zimmern führt, die mit Feuerschutztüren versehen sind.«

»Es gibt aber auch ein Bad, das sich abschließen lässt. Ich nenne das einen Pluspunkt gegenüber den meisten Studentenwohnheimen.«

»Sehr witzig.«

»Und du bist verwöhnt.«

Claudia kniff die Augen zusammen. »Ich vermisse unser Apartment. Es ist hell und luftig. Wir haben einen Balkon. Außerdem wohnen da nur wir beide.«

Das hörte ich bereits zum x-ten Mal, seit Claudia den ersten Blick auf unsere neue Unterkunft geworfen hatte.

Also ignorierte ich sie, schob sie aus der Gemeinschaftsküche und checkte im Vorbeigehen, ob meine Zimmertür abgeschlossen war.

Zu Hause in Indiana waren wir an der Purdue-Universität eingeschrieben, und da Claudias Eltern stinkreich waren, wohnten wir beide in einem hübschen Apartment in West Lafayette, etwa zehn Minuten Fahrt vom Campus entfernt. Ohne Claud hätte ich mir das niemals leisten können. Dass sie verwöhnt ist, war natürlich nur ein Witz und bezog sich außerdem auf alles Materielle. Ja, sie war es gewohnt, alles zu bekommen, was sie wollte, aber ihr Leben entsprach dem Klischee eines reichen Kindes – ihre Eltern waren nie da und interessierten sich einen Scheiß für sie. Statt Liebe gaben sie ihr Geld und erwarteten auch noch, dass Claud ihnen dafür dankbar war. Aber Claudia ließ sich davon nicht unterkriegen, sondern suchte sich Menschen, die sie wirklich mochten. Als Gegenleistung war sie unerschütterlich loyal.

Wir hatten uns gleich im ersten Jahr am College kennengelernt und auf Anhieb gut verstanden. Ich mochte sie, eben nicht nur wegen ihres Geldes, und sie sagte, ich sei der ehrlichste Mensch, dem sie je begegnet war. Als ich Claud an Thanksgiving mit zu mir nach Hause nahm und sie meiner Familie vorstellte, wurde unsere Freundschaft noch enger. Meine Mom und mein Dad behandelten Claud wie ihr eigenes Kind und genauso überfürsorglich wie mich (was ihr insgeheim gefiel). Sogar Andie ließ es sich nicht nehmen, Claud mit großschwesterlicher Herablassung zu überschütten (was ihr ebenfalls insgeheim gefiel).

Meine Familie ist nicht reich. Ich bin in einem kleinen Ort namens Lanton aufgewachsen, etwas mehr als zwei Stunden nordwestlich von Indianapolis. Meinem Dad ge-

hört die Autowerkstatt im Ort, und meine Mom betreibt einen kleinen Blumenladen. Wir kamen zurecht. Meine Eltern konnten es sich nur aus einem einzigen Grund leisten, ihre Töchter auf gute Schulen zu schicken und sogar im Ausland studieren zu lassen, und dieser Grund war Moms Tante Cecilia. Cecilia hatte einen reichen Pharmazeuten geheiratet und bei seinem Tod alles geerbt. Da Cecilia gern Geld ausgab, war bei ihrem Tod nicht mehr viel davon übrig. Aber sie hatte an Andie und mir einen Narren gefressen und ein bisschen was von dem Geld in einen Fonds für unsere Ausbildung gesteckt.

Was Claudias Gemaule wegen des Apartments betraf, so versteckte sie sich vermutlich nur dahinter, weil sie nicht zugeben wollte, dass sie unsicher war. Wir hatten uns beide auf dieses Jahr im Ausland gefreut, hatten aber auch Schiss, weil wir ein Jahr lang allein zurechtkommen mussten. Während ich mir das eingestand, suchte sich Claudia lieber etwas zum Rumnörgeln, damit sie sich nicht mit ihrer Angst beschäftigen musste.

Obwohl wir schon älter waren als die meisten Studienanfänger, besuchten wir die Erstsemesterkurse. Wir teilten unser Apartment mit drei Britinnen, die genauso alt waren wie wir, aber auch gerade erst mit dem Studium anfangen. Unsere Mitbewohnerinnen waren einen Tag vor uns angereist und hatten sich bereits verbündet. Claud und ich würden uns ganz schön Mühe geben müssen, uns mit ihnen anzufreunden. Hoffentlich bekamen wir das hin.

Aber bevor die Seminare anfangen, waren wir erst mal damit beschäftigt, uns einzuleben. Wir wollten so schnell wie möglich in die Stadt.

»Es wird schon noch, wenn wir uns erst eingewöhnt haben und mehr Leute kennen«, versprach ich Claudia, wäh-

rend wir das Apartment verließen. »Auf der anderen Seite vom Innenhof wohnen auch ein paar Leute von der Purdue. Vielleicht sind die ja ganz nett.«

»Wenn wir sie an der Purdue nicht kennengelernt haben, warum sollten wir es dann hier tun?«

»Dein Scharfsinn ist überwältigend.«

»Findest du?«

Ich musste lachen, während wir langsam die Treppe hinuntergingen. Das Lachen blieb mir jedoch im Hals stecken, als wir im ersten Stock ankamen. Claudia fragte nicht, was los war, sie schien hinter mir regelrecht erstarrt zu sein, woraus ich schloss, dass sie ebenfalls wie vom Blitz getroffen war.

Er stand mitten im Flur und befestigte oben an der Wand ein Poster. Ein absolut heißer Typ. Sein T-Shirt rutschte hoch, als er die Arme über den Kopf streckte, was uns einen Blick auf seine goldbraune Haut und den Waschbrettbauch bescherte. Das T-Shirt spannte sich über einem perfekten V-förmigen Oberkörper, und in seiner verchlissenen Jeans steckte ein anbetungswürdiger Hintern. Ein Tribal-Tattoo zierte seinen muskulösen Arm, und als er uns aus den Augenwinkeln entdeckte, seufzte ich innerlich. Sein Grinsen war umwerfend – ein bisschen überheblich vielleicht, aber trotzdem anziehend und ein flaes Gefühl im Magen absolut wert. Es passte gut zu seinen schönen hellgrauen Augen, dem kantigen Kinn mit dem sexy Drei-Tage-Bart und dem dichten, zerzausten dunkelblonden Haar, das förmlich nach Frauenfingern schrie, die sich hineinkrallten.

»Hey, ihr beiden«, begrüßte er uns mit rauer Stimme. Sein amerikanischer Akzent war angenehm vertraut.

Claudia schob sich langsam an mir vorbei und schlender-

te lässig auf ihn zu. Ich grinste über ihren Hüftschwung, an dem auch sein Blick zu kleben schien.

Meine Freundin war der Hammer. Nicht nur, weil sie immer stilvoll gekleidet war, sondern auch, weil man ihr ansah, dass sie nur das Beste im Leben gewohnt war. Eine Menge Kerle bei uns zu Hause ließen sich von ihr einschüchtern. Oder sie schätzten Claud falsch ein und hielten sie für ein hirnloses Society-Girl, das sich mehr von einem gut gefüllten Treuhandfonds beeindrucken ließ als davon, dass sie sie zum Lachen bringen konnten. Obwohl oder gerade weil Claudia echt toll aussah, war bei ihr in Sachen Liebe nicht viel los.

Ich sah, wie dieser scharfe, tätowierte James-Dean-Typ sie bewundernd musterte. Claudia hatte langes schwarzes Haar und einen exotischen Touch, den sie ebenso wie die schmale Taille, die langen Beine, die festen Brüste und den tollen Hintern von ihrer portugiesischen Mutter geerbt hatte. Sie gehörte zu jener Sorte Mädchen, die von den anderen Mädels gern gehasst wird.

Claudia trug Designer-Skinny-Jeans, Tennisschuhe von Lacoste und eine süße weiße Ralph-Lauren-Bluse, ärmellos und tailliert. Sie sah aus, als wäre sie auf dem Weg zum Country Club. Mir entging nicht, dass das unseren Poster aufgehängenden Leckerbissen amüsierte.

Claudia deutete mit dem Kinn auf sein Werk. »Es gibt eine Party?«

»Ja.« Er lächelte auf sie hinunter, und sein Grinsen wurde breiter, während sie sich ihm näherte. »Ich hänge die für einen Freund auf, der hier wohnt, eine Treppe höher. Ihr solltet unbedingt kommen. Ich bin übrigens Beck.«

»Claudia.« Sie deutete mit dem Kopf auf mich. »Das ist meine Freundin Charley.«

»Hey, Charley.« Beck scannte mich von Kopf bis Fuß, während er sein flirtendes Grinsen beibehielt. Im Unterschied zu Claudia trug ich Klamotten, mit denen ich im hohen Bogen aus jedem Country Club geflogen wäre – meine Lieblings-Skinny-Jeans, knalleng am Hintern und mit einem Loch am Knie. Der Jeansstoff war vom vielen Waschen babyweich. Vervollständigt wurde mein Look durch ein übergroßes ärmelloses T-Shirt mit der Aufschrift »Library Nerd«. Mein langes Haar hatte ich drei Jahre zuvor platinblond gefärbt, weil ich fand, dass das meine haselnussbraunen Augen besser zur Geltung brachte. Ich trug es zu einem unordentlichen Pferdeschwanz zusammengebunden und dazu wie üblich jede Menge Silberschmuck – zwei lange Ketten, drei Ringe an der einen Hand, zwei an der anderen und eine klimpernde Mischung von Silber- und Lederarmbändern an beiden Handgelenken. Claudia arbeitete ständig daran, dass ich mich ordentlicher anzog. Und ich wollte, dass sie sich lässiger kleidete.

Ich nickte ihm zu und bekam bei dem bewundernden Schimmern in seinen Augen rote Wangen. Der Typ war so heiß, dass ich ziemlich sicher war, dass es ein befriedigendes Zischen samt Dampfentwicklung geben würde, wenn ich meine Finger anleckte und auf seine Haut presste. Aber ich hatte diese Bad-Boy-Sache schon in der Highschool durchgezogen und war drüber weg. Ich warf Claudia einen Blick zu, der ihr auf telepathischem Wege mitteilte, sie solle ihm den Todesstoß versetzen.

Claudia grinste und wandte sich dem Poster zu. Ich folgte ihrem Blick.

Heute Abend Party
13. September, 21.00 Uhr
2. Stock, Wohnung 3 im Vorderhaus
Freibier und Snaks!

»Ähm ...« Stirnrunzelnd wandte sich Claudia Beck zu.
»Weiß dein Freund, dass er ›Snacks‹ falsch geschrieben hat?«

Beck schnaubte. »Babe, da steht ›Freibier‹. Glaubst du, dass dann noch irgendjemand die verfuckte nächste Zeile liest?«

»Jetzt hat er dich«, murmelte ich.

Sie ignorierte mich. »Ist dir das etwa egal? Du hängst die Poster schließlich auf. Wenn die Leute das lesen, denken sie, dass *du* der Schwachkopf bist, der nicht mal weiß, wie man ›Snacks‹ schreibt.«

Beck zuckte mit den Schultern und ging an uns vorbei in Richtung Treppe. »Kein Problem. Ich gebe nämlich einen verfuckten Scheiß auf das, was die Leute denken.«

»Klingt einleuchtend.« Claudia machte auf dem Absatz kehrt und folgte ihm mit einem Grinsen, das jeden weniger selbstbewussten Kerl zum Dahinschmelzen gebracht hätte. »Könntest du mir beibringen, wie man das macht? Dafür würde ich mir echt Zeit nehmen.«

Ich sah, wie Beck auf der ersten Stufe nach oben ins Stolpern geriet, als wäre er von ihrer frechen Frage überrascht. Er überspielte das, indem er sie noch einmal grinsend musterte und ihr dann in die Augen sah. »Wir sehen uns auf der Party, Babe.«

»Wir kommen«, antwortete Claudia. Dann packte sie meine Hand und zerrte mich die Treppe hinunter. Sobald wir aus dem Betontreppenhaus raus und in dem sonnigen Hinterhof waren, lehnte sich Claudia an einen Fahrradstän-

der. »Ich könnte schon kommen, wenn ich ihn nur ansehe«, stöhnte sie und warf einen sehnsüchtigen Blick auf das Gebäude.

Ich rümpfte die Nase. »So genau wollte ich es, ehrlich gesagt, nicht wissen.«

»Komm schon. Steck den Jungen in einen kalten See, und das Wasser wird zum Thermalbad.«

»Du bist so was von geschmacklos.« Ich lachte, packte sie am Handgelenk und zog sie hinaus auf die Guthrie Street. Wir wohnten in der Nähe der Cowgate, der Verlängerung des Grassmarket, der sich mit all seinen Pubs und einem Club unweit unseres Hauses als eine Art Hotspot entpuppte. Unsere Schlafzimmer gingen zur Cowgate raus, also investierten Claud und ich in Ohrstöpsel, damit wir nachts schlafen konnten.

Unsere Unterkunft lag nur ein paar Gehminuten vom Hauptcampus der Universität von Edinburgh entfernt. Wir gingen Richtung Uni, um unsere Studentenausweise abzuholen. Ohne Ausweis kam man weder in die Bibliothek noch in die Treffpunkte des Studentenwerks.

»Ich gebe ja zu, dass er sexy ist, aber ich mache keine Bad-Boy-Sachen mehr.« Ich ignorierte das vertraute Stechen in meiner Brust und biss die Zähne zusammen, um möglichst ungerührt zu wirken. »Und du bist nicht der Typ für so was.«

»Für Beck mache ich eine Ausnahme.« Claudia stöhnte noch einmal und schloss dabei verzückt die Augen. »Beck! Sogar sein verdammter Name ist heiß.«

»Meine Mom würde ihn hassen. Er hat innerhalb von Sekunden zweimal ›verfickt‹ gesagt.«

»Also, ich würde ihn innerhalb von Sekunden zweimal ficken.«

Ich stieß ein entsetztes Lachen aus.

»Das ist mein Ernst.«

Da sah ich ihr ins Gesicht. Sie meinte es wirklich ernst. Mir verging das Lachen auf der Stelle. »Tu bitte nichts, was du hinterher bereuen könntest.«

Sie winkte ab. »Ich bin doch nicht blöd. Wenn er in mein Höschen will, muss er es sich verdienen.« Sie rieb sich vergnügt die Hände. »Und ich werde sehr viel Spaß dabei haben, ihn dazu zu bringen, es sich zu verdienen.«

Ich war nicht gerade begeistert von der Vorstellung, zu einer Party zu gehen, auf der ich mich allein vergnügen musste, während meine beste Freundin versuchte, Beck um den Finger zu wickeln. Aber ... sie war Claudia, ich liebte sie und hatte sie nie zuvor wegen eines Typen so aufgeregt gesehen. Für sie würde ich es klaglos durchstehen.

»Dann gehen wir wohl echt zu der Party heute Abend. Sollen wir unsere Mitbewohnerinnen fragen, ob sie mitkommen?«

»Wie heißen sie noch mal?«

Ich wühlte in meinem Gedächtnis und wusste ganz genau, dass die Namen dort irgendwo vergraben sein mussten. »Maggie, Gemma und Lisa. Stimmt's?«

»Ich dachte, es war Maggie, Jemima und Lauren.«

»Jemima? An den Namen könnte ich mich erinnern.«

»Wir sind furchtbare Mitbewohnerinnen.«

»Stimmt. Ich werde ein Treffen für uns alle organisieren.«

Ihre Augen funkelten. »Oh, können wir Beck dann auch einladen?«

Scheiße. Sie war ihm schon jetzt mit Haut und Haaren verfallen.

»Vielleicht hätte ich ein Kleid anziehen sollen«, murmelte Claudia zum fünfzigsten Mal, während wir die Treppe zum Flur von Apartment drei hinaufstiegen. Durchs Treppenhaus dröhnte laute Musik, und unten im Hof waren uns bereits ein paar betrunkene Erstsemester begegnet.

Ich seufzte und quetschte mich an die Wand, um einen wütend aussehenden Typen vorbeizulassen, der die Treppe runterlief. »Ich habe dir doch gesagt, mit einem Kleid wärs du overdressed. Das ist eine ganz normale Studentenparty, Claud, und keine offizielle Veranstaltung.«

Sobald wir in der zweiten Etage angekommen waren, wusste sie, dass ich recht hatte. Die Tür zu Apartment drei war offen, und draußen auf dem Flur standen Studenten, die irgendetwas aus roten Plastikbechern tranken. Ein paar Mädchen lächelten uns an, und die Typen nickten uns zu, als wir an ihnen vorbeigingen. Alle waren leger angezogen, und ich war froh, dass ich Claudia zu der Jeans und dem Tank Top überredet hatte.

»Die Wohnung ist viel größer als unsere«, bemerkte ich, während wir uns in dem überfüllten Gemeinschaftsraum umsahen.

»Es gibt mehr Zimmer«, stellte Claudia fest und zeigte den Flur zu unseren Linken hinunter. Ich sah, dass es am Ende sogar noch um die Ecke ging. Auf der einen Flurseite zählte ich fünf Türen und vermutete, dass Claud recht hatte und es hinter der Biegung noch mehr Türen gab.

»Da seid ihr ja.« Wie durch Zauberhand tauchte Beck vor uns auf und hielt uns zwei Flaschen Bier hin. »Schön, euch wiederzusehen, Ladys.«

Er sah genauso aus wie am Nachmittag – fast noch ein bisschen heißer –, und wir wirkten wie paralysiert und sagten kein Wort.

Er grinste großspurig, als wüsste er, welche Reaktionen er beim anderen Geschlecht hervorrief, und winkte vor unserer Nase mit dem Bier. »Wollt ihr?«

Ich griff nach einer der Flaschen. »Danke. Tolle Party.« Ich deutete auf die vielen Leute.

»Wie ich sagte ... schreib ›Freibier‹ auf ein Poster, und voilà.« Er lächelte Claudia an, die endlich aus ihrer Starre erwachte und das Bier nahm. Sein Blick wanderte zurück zu mir und meinen Brüsten. »Nettes Shirt.«

Mein Vintage-Pearl-Jam-T-Shirt. Es war verwaschen, ausgebleichen, abgetragen und ein bisschen eng, aber als ich es damals in dem Secondhand-Laden entdeckte, musste ich es einfach haben. Glücklicherweise machte die Tatsache, dass es so eng war, das T-Shirt sexy. Es war nicht das erste Mal, dass mir ein Typ Komplimente wegen des Shirts machte, und ich fragte mich jedes Mal, ob ihm es ihm gefiel weil es ein Pearl-Jam-Shirt war oder weil es sich so eng über meine Brüste spannte.

Vermutlich ein bisschen von beidem.

»Danke«, murmelte ich und stieß »unabsichtlich« mit dem Ellenbogen gegen Claudias Arm, während ich mich im Zimmer umschaute.

Sie verstand den Wink.

»Jetzt sag mal, Beck« – sie trat einen Schritt näher auf ihn zu –, »bist du in dem Programm für ein Auslandssemester oder für ein ganzes Jahr, so wie wir?«

»Ein Jahr«, hörte ich ihn sagen, während ich so tat, als würde ich mich mehr für dieses Zimmer als für das Gespräch zwischen ihm und meiner besten Freundin interessieren. »Ich komme von der Northwestern. Und wo seid ihr her?«

»Ganz aus deiner Nähe. Purdue.«

»Ein paar der Jungs hier sind auch an der Purdue. Kennst du sie schon? Alan und Joey. Wir haben sie an unserem ersten Abend hier kennengelernt.«

Jetzt drehte ich mich doch wieder um, trank noch einen Schluck Bier und schüttelte den Kopf, während Claudia antwortete. »Nein. Wohnst du auch hier?«

»Nee. Ich bin unten an der Cowgate im Wynd-College, zusammen mit meinem Kumpel Jake.«

Bei dem Namen zuckte ich unwillkürlich zusammen, und mein Herz begann wie immer zu rasen. Zum Glück hatte es keiner der beiden bemerkt. Ich atmete langsam ein und aus und zwang mich, mich zu entspannen. Dreieinhalb Jahre war es her, und allein der Gedanke an ihn schnürte mir die Brust zusammen.

Als ich wieder zu mir kam, merkte ich, dass mir Claudia verstohlene »Verswinde«-Blicke zuwarf. Ich deutete mit dem Flaschenhals irgendwo hinter die beiden. »Ich will mal sehen, ob ich hier jemanden kenne.«

Das Zucken von Becks Lippen verriet mir, dass weder Claudia noch ich sonderlich subtil vorgingen. Aber ich war ja auch nicht diejenige, die ihn beeindrucken wollte. Ich quetschte mich durch die Menge in Richtung Zimmermitte, wo ein großer Tisch in eine Bier-Pong-Spielfläche verwandelt worden und bereits ein Turnier im Gange war. gelangweilt wandte ich mich der Küche zu, wo Leute an den Arbeitsflächen lehnten und sich unterhielten. Ich quetschte mich an einem kleinen Typ vorbei, dessen Gesicht dabei praktisch in meinen Brüsten steckte.

»Nettes Shirt.« Er grinste zu mir hoch.

Was habe ich gesagt? Es ist ein magisches Shirt. Ich murmelte was von »Danke« und ging weiter in Richtung Küche.

»Charley!«

Ich blinzelte überrascht, als mein Name quer durch den Raum gerufen wurde, und riss dann erstaunt die Augen auf. Maggie winkte mir aufgeregt von der Küche aus zu. Ihre überschwängliche Begeisterung, mich zu sehen, erstaunte mich. Ich schenkte ihr ein verwundertes Lächeln und ging zu ihr rüber.

»Hey, Maggie.«

»Du bist ja auch hier, Süße! Komm, drück mich!« Sie schlang ihre Arme um mich, und ich murmelte ein dumpfes »Uff« in ihr dichtes rotes Haar. Sie war schon ziemlich betrunken und lallte ein bisschen, aber das änderte nichts daran, dass ihr britischer Akzent einfach bezaubernd war. Plötzlich stieß sie mich energisch zurück. »Ist Claudia auch hier?«

»Ja, sie redet mit einem Typen, den wir heute Nachmittag kennengelernt haben.«

Maggie nickte. Ihre hübschen Augen waren gerötet. »Ich habe Gemma und Laura verloren. Ich weiß nicht, wo die beiden hin sind, aber dafür habe ich diese Typen hier kennengelernt.« Sie wandte sich einem mittelgroßen Kerl mit lockigem blonden Haar und babyblauen Augen zu. Neben ihm stand ein langer Typ mit cooler randloser Brille, tätowierten Armen und einem Piercing in der Lippe sowie ein kleines, kurvenreiches Mädchen mit leuchtend violett-farbenem Haar. »Das sind Matt, Lowe und Rowena.«

Ich hob meine Bierflasche zum Gruß. »Hey, ich bin Charley.«

Lowe, der große dünne Typ, hob ebenfalls sein Bier, und ich sah, dass seine Fingernägel mit schwarzem, bereits abblätterndem Nagellack überzogen waren. »Cooles Shirt.«

»Bist du Amerikaner?«

»Von der Northwestern.«

»Ich bin an der Purdue.«

Plötzlich musterte er mich mit neuem Interesse. Während sein Blick über meinen Körper wanderte, bemerkte ich mit einiger Verspätung, dass er gar nicht so spindeldürr war. Er war schlank, aber muskulös ... und er war süß. Echt süß. »Ein Boilermaker! Dann sind wir ja praktisch Nachbarn.« *Sehr, sehr süß.*

Und er war auch so ein Bad Boy wie Beck. Ich hätte darauf wetten können, dass die beiden Freunde waren. »Klar doch. Wenn alle deine Nachbarn ein paar Stunden fahren, um bei dir was zu trinken zu bekommen, dann sind wir tatsächlich Nachbarn.«

Lowe grinste, während Matt und Rowena kicherten.

Maggie verstand offenbar nur Bahnhof. Vermutlich wollte sie deshalb auch das Thema wechseln und fragte: »Habt ihr auch das Poster von der Party gesehen?«

»Ja. Und Beck hat uns eingeladen.«

Lowe machte ein erstauntes Gesicht. »Du kennst Beck?«

Ich blickte über meine Schulter durch die Menge und zeigte auf ihn. Er und Claudia redeten immer noch, aber sie schien über jede seiner Bemerkungen die Stirn zu runzeln. »Er unterhält sich mit meiner Freundin Claudia.«

Als ich mich wieder der Gruppe zuwenden wollte, erregte plötzlich etwas meine Aufmerksamkeit. Ich hatte in der Menge ein Profil entdeckt, das sofort das Blut in meinen Ohren rauschen ließ. Ich erstarrte, während mein Blick die vertraute Kinnpartie und die gerade, römische Nase erfasste. Vertraute Lippen küssten eine mir unbekannte Stirn.

Er konnte es unmöglich sein.

Doch dann wandte er mir das Gesicht zu, und mir rutschte das Herz in die Hose. Ein nur allzu bekanntes wunderbares Lächeln traf mich mit voller Wucht.

Eine kleine Ewigkeit lang sog ich den Anblick von Jacob Caplin in mir auf – meiner ersten großen Liebe.

Ich hatte ihn seit dreieinhalb Jahren nicht mehr gesehen.

Und nun war er hier, groß und schlank, und sah in seinem langärmeligen T-Shirt und der schwarzen Jeans viel erwachsener aus als früher. Das dunkle Haar trug er jetzt kürzer als sonst, und es passte sehr gut zu dem attraktiven, kantigen Gesicht. Ich wollte nicht in seine dunklen Augen schauen, denn ich wusste, dass mich das in noch tieferen Schmerz hineinziehen würde. Es tat weh, zu sehen, dass er ein dunkelhaariges Mädchen im Arm hielt. Es schmiegte sich an ihn und hatte die Hand auf seine Brust gelegt. Mit meinen 1,76 Metern war ich zwar relativ groß – aber sie war größer. Hatte mehr Rundungen. War viel, viel hübscher. Mit dem langen dunklen Haar und dem olivfarbenen Teint passte sie perfekt zu ihm.

Ich hasste sie.

Ich hasste ihn.

Dreieinhalb Jahre, und es tat immer noch weh.

»Charley! Hey, Charley!«, kreischte Maggie betrunken, und ich sah, wie Jake den Namen hörte und sich plötzlich anspannte. Meine um die Bierflasche geklammerten Finger zitterten. Sein Blick wanderte von seinen Kumpels quer durch den Raum zu mir. Er zuckte zusammen, als sich unsere Blicke trafen, und er nahm den Arm von dem Mädchen, das sich an ihn drückte. Seine Lippen öffneten sich, der Schock ließ seine attraktiven Gesichtszüge entgleisen, und ich sah, wie er mit den Lippen meinen Namen formte.

Alle um mich herum schienen plötzlich verschwunden zu sein, als er und ich uns das erste Mal seit Jahren in die Augen sahen. Die Musik verhallte zu einem dumpfen Pochen, die Gespräche zu einem leisen Brummen, und ich

hörte meinen Herzschlag ganz laut. Ich musste hier raus. Ich wollte so weit wie möglich von ihm weg, aber als er sich an seinen erstaunten Freunden vorbeisob und auf mich zukam, war ich wie festgeklebt. Meine Wangen glühten, als er vor mir stehen blieb.

»Hey, Jake«, begrüßte Lowe ihn erfreut.

Jake nickte ihm auf eine Weise, die mir sehr vertraut war, mit dem Kinn zu, was erneut einen schmerzhaften Stich durch meine Brust jagte. »Lowe.« Seine Augen bewegten sich rasch von seinem Freund zu mir, und mein brennender Schmerz entwickelte sich zu einem lodernden Feuer. Ich hatte Jakes Augen geliebt. Sie waren von einem satten Dunkelbraun, so intelligent, gefühlvoll, tiefgründig. Ich hatte geglaubt, ich würde bis an mein Lebensende glücklich darin versinken.

Ich war so jung gewesen.

Eine Idiotin.

»Charley«, sagte er leise mit seiner tiefen, vollen Stimme, die mir immer noch einen köstlichen und sehr unwillkommenen Schauer über den Rücken jagen konnte. »Ich glaub's einfach nicht.« Er fuhr sich mit zitternder Hand durchs Haar und wartete darauf, dass ich etwas sagte. Irgendwas.

Ich wollte cool sein. Ungerührt. Gleichgültig.

Er benutzte immer noch dasselbe Aftershave, ein Aftershave, das ich ihm gekauft hatte. Es roch so gut an ihm. Als wir zusammen waren, hatte ich oft meine Nase an seinen Hals geschmiegt und geschnuppert.

Auch diese Erinnerung schmerzte.

Und dann rannte ich los, Richtung Tür. Im Vorbeilaufen sah ich, dass sich Claudia inzwischen mit einem Typen unterhielt, den ich nicht kannte. Ich hatte keine Zeit, mich zu fragen, was mit Beck passiert war, denn ich hörte, wie Jake

meinen Namen rief. Da blickte Claudia hoch und sah mein entsetztes Gesicht.

»Ich hau ab!«, rief ich ihr zu und stürmte auf die Tür zu. Sie hängte sich sofort an meine Fersen.

Ich lief die Treppe hinunter und über den Hof, stürzte in unseren Hausflur und schloss hinter Claud schnell die Tür.

»Was zum Teufel ist los?« Ihre Augen funkelten besorgt, während ich mich an ihr vorbeisob und die Treppe hinauf lief.

Erst als wir beide in meinem Zimmer waren und ich die Tür verriegelt hatte, drehte ich mich zu ihr um. Ich zitterte am ganzen Körper, und der Schmerz, den ich zu unterdrücken versucht hatte, brach mit voller Wucht aus mir heraus.

Claudia fing mich auf, hielt mich ganz fest und murmelte mir beruhigende Worte ins Ohr, während ich in ihr Haar schluchzte.



Kapitel 2

Indiana, September 2008

»Wir werden richtig Ärger bekommen«, murmelte ich und sah in die Runde meiner versammelten Klassenkameraden. Die Gesichter flackerten im Schein eines Lagerfeuers, das ich tunlichst im Auge behalten sollte.

Ich hatte den Sommer bei meinen Cousins in Florida verbracht. Nach meiner Rückkehr wartete eine Überraschung auf mich, die meine Freundinnen Lacey und Rose zusammen mit meinem Exfreund Alex ausgeheckt hatten. Auf dem Grundstück von Alex' Eltern hatten sie eine Welcome-Home-Party für mich organisiert. Das Anwesen lag am Stadtrand und ging in einen Wald über. Dort stand ein riesiger alter Pavillon, voll mit minderjährigen Trinkern, Bierdosen, Feuerholz und einer Stereoanlage.

Lacey knuffte mich in die Seite. »Na und? Lass uns Spaß haben. Die werden uns schon nicht einbuchen. Morgen ist Labor Day – die sind alle viel zu sehr mit dem Fest beschäftigt, als dass sie sich um uns kümmern würden.« Sie reichte mir ein Bier.

»Die Party wär doch nicht nötig gewesen.«

Rose zuckte mit den Schultern. »Ich habe vorgeschlagen, eine Party zu schmeißen, bevor die Schule wieder anfängt. Es war Alex' Idee, daraus eine Willkommensparty für dich zu machen.«

Lacey schnaubte. »Noch deutlicher geht es wohl nicht?«

Ich folgte ihrem Blick zu Alex, der mit einer Zehntklässlerin zusammenstand. Er schien ihr jedoch nicht zuzuhören, sondern sah zu uns rüber. »Er weiß, dass die Sache mit uns vorbei ist. Wir waren vor den Ferien drei Monate zusammen, und es hat nicht funktioniert.«

»Ja, für dich nicht.« Rose seufzte traurig. »Aber er hängt immer noch an dir. Und er ist so süß, Charley! Außerdem spielt er Football. Das ist cool.«

»Alex ist nett und so, aber nichts für mich.«

Er war wirklich supernett, aber während der drei Monate, die wir zusammen waren, hatte ich die ganze Zeit vergeblich auf dieses besondere Gefühl gewartet, das einen förmlich umhaut. Wenn wir uns küssten, war es einfach nur ... nett. Und da es nur nett war und sonst nichts, hatte ich keine große Lust, mehr zu riskieren. Er hielt mich vermutlich für frigide. Wie auch immer, wir waren einfach zu unterschiedlich. Bei ihm drehte sich alles um Football und darum, den Schein zu wahren. Das war ihm wichtig, schließlich war seine Mom die Bürgermeisterin.

Ehrlich gesagt hatte ich keinen Schimmer, was Alex in mir sah. Und ich bin sicher, dass seine Mutter sich das auch fragte. Meine Schwester Andrea hätte perfekt zu ihm gepasst, wenn die beiden im gleichen Alter gewesen wären. Sie war hyperkorrekt und ordentlich und von Kopf bis Fuß makellos. Ich dagegen hatte ständig was am Köcheln, war musikbesessen, zog mich entsprechend meiner Stimmung an und nahm nie ein Blatt vor den Mund.

Das Einzige, was Bürgermeisterin Roster an mir akzeptabel fand, war meine Schwester. Das hatte ihr wohl einen Rest Hoffnung gelassen – dass ich mich eines Tages in eine Miniversion von Andie verwandeln würde.

»Vergiss Alex.« Lacey wandte sich mir zu, und ihre Au-

gen funkelten im Schein des Feuers. »Ich habe entschieden, dass Jake Caplin perfekt für dich ist.«

»Ah, der geheimnisvolle Jake!« Ich kicherte.

Den ganzen Sommer über hatten mich meine Freundinnen mit aufgekratzten Anrufen traktiert. Zuerst erzählten sie, dass eine neue Familie, die Caplins, nach Lanton gezogen sei. Das waren große Neuigkeiten, weil Mr Caplin eine Anwaltskanzlei eröffnete und dadurch die bereits existierende Kanzlei, Brackett & Sons, Panik bekam. Und es waren auch deshalb große Neuigkeiten, weil die Caplins zwei Söhne hatten – Jacob, einen Elftklässler, und Lukas, einen in der Neunten. Beide waren offenbar absolut süß. Und beide hatten sich in diesem Sommer bereits einen Namen gemacht. Zumindest Jake. Er fand schnell Freunde und schien laut Lacey in der Lage zu sein, problemlos von einem Freundeskreis zum nächsten zu wechseln. Er hing mit den Musikern herum, mit den Nerds, den Kiffern, hatte aber auch jede Menge Spaß mit den Sportlern. Und noch wichtiger war, dass er Laceys Berichten zufolge schon mit einem ganzen Haufen Mädchen aus der Elf und der Zwölf geschlafen hatte. Angeblich hatte er es auch mit Stacy Sullivan getrieben, einer heißen Zwölftklässlerin, die im Hub's arbeitete, einem beliebten Diner an der Main Street. Das waren echte Neuigkeiten, denn Stacy fing normalerweise nur was mit Jungs vom College an. Mit ihr Sex zu haben machte Jake bei seinen Klassenkameraden gewissermaßen zum Star.

Aber all das ließ bei mir jetzt nur die Frage aufkommen, warum zur Hölle Lacey mich mit ihm verkuppeln wollte.

»Oh mein Gott, er ist da«, stieß Lacey atemlos hervor, als wäre plötzlich Batman auf der Party aufgetaucht.

Ich drehte den Kopf und folgte ihrem Blick, starrte an dem Feuer vorbei direkt in die dunklen Augen von Jake Caplin.

Ich spürte, wie er mich fixierte, und ich schwöre bei Gott, mir blieb die Luft weg.

Er sah umwerfend aus. Ich wüsste nicht, wie ich ihn anders beschreiben sollte. Und als er sich durch die Menge schob, den Blick auf mich gerichtet, da flüsterten meine Freunde beinahe hysterisch, dass er tatsächlich zu uns kam! In dem Moment entschied ich, nichts auf Gerüchte zu geben. Mir gefiel die Art, wie sich sein großer, schlanker Körper bewegte – selbstsicher und stark, aber irgendwie auch wild und ungezähmt. Ich sah, wie er die Mundwinkel zur Andeutung eines Lächelns hochzog, und ich las in seinem Gesicht eine Million Dinge. Eine Million Geschichten, eine Million Scherze, eine Million Träume ...

Tief in meinem Innern wusste ich, dass mich Jake Caplin nie langweilen würde. Es klang verrückt – klar, schließlich hatten wir bisher kein einziges Wort miteinander gewechselt, aber ich wusste es einfach.

»Du bist also das geheimnisvolle Mädchen, das den ganzen Sommer über weg war.« Er blieb direkt vor mir stehen, lässig, mit einem Bier in der Hand. Ich legte den Kopf zurück, um ihm in die Augen sehen zu können, und mein Körper zitterte leicht. Plötzlich durchfuhr mich der Gedanke, dass sich die Mädchen einem Typen, der so gut aussah wie Jake, haufenweise an den Hals werfen mussten. Das konnte ich an seinem großspurigen Selbstbewusstsein ablesen und an der Lässigkeit, mit der er mich ansprach. Schließlich war ich für ihn eine Fremde, und sogar die Jungs, die mich mein Leben lang kannten, fingen an zu stottern, wenn sie versuchten, mit mir zu flirten.

»Und du bist der geheimnisvolle Neue«, antwortete ich achselzuckend.

Er lächelte über meine Antwort und hielt mir die Hand hin. »Jake.«

Zögernd reichte ich ihm meine und ignorierte das Kribbeln in meinem Bauch, als sich unsere Hände berührten. »Charley.«

»Ich weiß. Du bist berühmt. Supergirl.« Er grinste frech, und ich warf meinen Freundinnen einen giftigen Blick zu. Ich konnte nicht glauben, dass sie ihm die Geschichte erzählt hatten.

Doch, konnte ich.

Zwei Jahre war es her, dass ich mit Lacey und Rose in der Stadt unterwegs gewesen war. Wir kamen gerade aus dem Hub's, als ich meine Schwester Andie kreischen hörte. Das war so untypisch für sie, dass wir stehen blieben, um zu sehen, was los war. Andie ging damals in die zwölfte Klasse und hatte Stress mit ihrem Langzeitfreund Pete. An dem Tag waren die Probleme wohl derartig eskaliert, dass meine Schwester – der Inbegriff öffentlichen Anstands – ihn mitten auf dem Marktplatz anschrie. Als sie sich umdrehte und wegging, brüllte er ihr etwas hinterher, und Andie blieb blöderweise mitten auf der Straße stehen, um zurückzuschreien.

Ich sah Mr Finnegans SUV um die Ecke biegen. Er war zu sehr mit seinem Armaturenbrett beschäftigt, um auf meine Schwester zu achten. Ich dachte nicht lange nach. Ich raste über die Straße und stieß Andie weg, gerade noch rechtzeitig, dass Mr Finnegan die Situation erkennen und auf die Bremse treten konnte. Leider fand er die Bremse zu spät und erwischte mich. Der Aufprall war nicht heftig genug, um mich lebensbedrohlich zu verletzen, aber ich hatte eine Gehirnerschütterung, ein paar angeknackste Rippen und ein gebrochenes Wadenbein.

Ich war für eine Weile aus dem Verkehr gezogen. Genug Zeit, um mich zur lokalen Heldin erklären zu lassen, woraufhin ich fortan von jedem, einschließlich meiner Schwester, liebevoll mit dem Spitznamen »Supergirl« gerufen wurde.

»Ich hasse es, in einer Kleinstadt zu leben«, murmelte ich und trank einen Schluck Bier.

Jake lachte. Es war ein tiefes, volles Lachen, das meinen Blick unwillkürlich wieder zu seinen Augen zog. Während wir uns ansahen, begann mein Herz zu rasen.

»Mach dir nichts draus. Wenn du schon einen Spitznamen bekommst, könnte ich mir schlimmere vorstellen und definitiv keinen besseren Grund.«

»Lass uns noch ein Bier holen!«, rief Lacey fröhlich und schnappte demonstrativ Roses Hand, um sie wegzuziehen, damit Jake und ich allein sein konnten.

Ich verzog das Gesicht, weil sich die beiden einfach peinlich aufführten. »Sorry.«

»Muss dir nicht leidtun.« Er kam noch einen Schritt näher. »Ich war schon ganz gespannt, dich kennenzulernen.«

Ich sah ihn mit einem vielsagenden Blick an. »Wie ich höre, hast du schon eine Menge Leute kennengelernt.«

Er unterdrückte ein Grinsen. »Du solltest nichts auf den Klatsch geben.«

»Vor allem, wenn er wahr ist?«

Jetzt lachte er und schüttelte den Kopf. »Ich versuche einfach nur, nett zu sein. Ich bin neu hier und will alle kennenlernen. Es ist nicht leicht, in eine Kleinstadt zu ziehen, nachdem du in Chicago gelebt hast. Dort geht alles irgendwie schneller, und wenn hier etwas schnell geht, kriegen die Leute einen Schrecken.«

»Stimmt. Ich kann mir vorstellen, dass es eine riesige

Veränderung ist.« Ich runzelte die Stirn und lehnte mich an den Pfosten hinter mir. »Warum seid ihr hergezogen?«

Jake stieß hörbar die Luft aus und zuckte mit den Schultern. »Meine Mom und mein Dad sind in einer Kleinstadt groß geworden, und sie haben die Atmosphäre vermisst. Mein Dad war in Chicago ziemlich erfolgreich, und meine Mom kam auch gut zurecht. Aber dann wurde mein kleiner Bruder Lukas auf dem Nachhauseweg von der Schule überfallen, nachdem er den Bus verpasst hatte. Die haben ihn mit einem Messer bedroht, aber zum Glück nicht verletzt. Trotzdem sind meine Mom und mein Dad völlig ausgeflippt und wollten unbedingt weg.«

Ich nickte. »So schlimme Dinge passieren überall.«

»In Lanton werden bestimmt jede Menge Leute überfallen.«

»Nur, wenn sonst nichts los ist. Dann bringe ich gern ein bisschen Leben in die Bude.«

Jake lachte auf. Seine Augen funkelten warmherzig. »Skimaske und so?«

Ich schüttelte den Kopf. »Panzerknacker-Augenbinde, eine Banane und ein schwarzer Müllsack.«

Er schmunzelte. »Lass mich raten, die Banane erfüllt drei Funktionen: als ›Pistole‹, als Snack für die nötige Energie, und mit der rutschigen Schale schaltest du deine Verfolger aus.«

Ich riss in gespielter Überraschung die Augen auf. »Alter! Du kennst dich aber gut aus. Möchtest du mit mir auf Beutezug gehen?« Ich wollte nicht, dass es nach Flirten klang, aber das tat es definitiv.

Sein Blick wurde noch wärmer. Er neigte den Kopf ein wenig und sagte leise: »Unbedingt.«

Ich wurde rot und konnte nicht anders, als ihn anzulä-

cheln. Dann senkte ich den Blick, überwältigt davon, wie sehr es zwischen uns funkte.

»Also, du bist jetzt mit Alex zusammen, oder?«

Ich blickte jäh hoch und stellte fest, dass Jake über meine Schulter hinweg zu Alex sah, der uns beobachtete und dabei nicht glücklich wirkte. Und es war nicht gerade hilfreich, dass sein bester Freund Brett Thomson hämisch grinste. Obwohl ich nicht hören konnte, was er sagte, gab Brett zweifellos Kommentare über uns ab, die Alex ärgerten. Ich hatte nie verstanden, warum ein netter Typ wie Alex mit Brett befreundet ist. Brett war bedauerlicherweise ein fauler Apfel, der nicht weit vom Stamm gefallen war. Sein Dad, Trenton Thomas, verkaufte Autos. Nach außen hin war er charmant und zurückhaltend. Manche Leute mochten ihn. Aber viele wussten, wie er wirklich war – eine Mischung aus Frauenhasser, Tyrann und bockigem Kleinkind. Als ich mit Alex zusammen war, war ich ein paarmal bei Brett zu Hause und hatte gesehen, wie der alte Thomas seine Frau und seinen Sohn behandelte. Ich hätte ihm am liebsten in die Eier getreten. Meine Mom und mein Dad waren mit ihm zusammen auf der Highschool gewesen und sagten, dass er schon immer ein Arschloch gewesen sei. Und der gute Brett hatte alle diese wunderbaren Eigenschaften von seinem lieben Daddy geerbt.

Ich wartete, bis mir Jake wieder seine volle Aufmerksamkeit schenkte, und antwortete dann leise: »Er ist ein netter Kerl, aber wir haben uns schon vor den Sommerferien getrennt, und dabei wird es auch bleiben.«

»So wie er gerade guckt, würde er das nur zu gern ändern. Wir haben uns angefreundet, aber seinem Killerblick nach zu urteilen, hat sich das jetzt wohl erledigt.«

Ich seufzte verärgert. »Sorry. Seine Familie ist eine gro-

ße Nummer, und Alex hält das hier für sein Revier. Er wird drüber wegkommen.«

»Da bin ich mir nicht so sicher.« Jakes Miene wurde ernst. »Ist es überhaupt möglich, über ein Mädchen wie dich wegzukommen?«

Ich lachte leise. »Netter Spruch.«

Jake lächelte und fuhr sich durch das zerzauste dunkle Haar. »Das war nicht nur ein Spruch.«

»Doch, war es. Du bist ziemlich gut im Flirten. Sehr selbstbewusst für dein Alter.«

»Keine Ahnung. Ich hab mir darüber noch nie Gedanken ...«

»Dann fang mal damit an«, fiel ich ihm ins Wort und sah ihn skeptisch an.

Seine lachenden Augen verengten sich. »Du hältst dich wohl für sehr clever?«

»Nein. Ich weiß, dass ich ziemlich clever bin.«

»Wer von uns ist denn jetzt eingebildet?«

Schmunzelnd zuckte ich mit den Schultern. »Ich habe ja auch Grund dazu. Ich bin einfach toll.«

»Fuck.« Jetzt grinste Jake wieder, stützte sich mit der Hand direkt über meinem Kopf an dem Pfosten ab und beugte sich vor. »Ich würde dich am liebsten auf der Stelle küssen.«

Mir wurde ganz heiß, und die Schmetterlinge in meinem Bauch drehten bei der Vorstellung schier durch. Aber irgendwie schaffte ich es, mich zu beherrschen. »Dafür kenne ich dich nicht gut genug.«

»Das sehe ich anders.« Er beugte sich noch weiter vor, und seine Absicht war eindeutig. »Fünf Minuten mit dir, und ich habe das Gefühl, dich schon immer zu kennen.«

»Jake!«

Er hielt inne, und seine Miene veränderte sich beim Klang meiner Stimme. Ich wusste nicht, was sein Gesichtsausdruck zu bedeuten hatte, aber mich überkam das unbändige Verlangen, mit ihm zu verschmelzen. Mühsam unterdrückte ich meinen Wunsch.

»Ich werde dich nicht küssen.«

Ein Funke der Leidenschaft blitzte in seinen wunderschönen dunklen Augen auf. »Willst du, dass ich es mir verdiene?«

Ich nickte, stieß mich von dem Pfosten ab, wodurch ich ihm so nahe kam, dass ich seinen Körper schon fast fühlen konnte.

»Findest du etwa, dass ich die Mühe nicht wert bin?« Ich deutete ein Schulterzucken an, glitt an ihm vorbei und ging zu meinen Freundinnen, die mich mit großen Augen anstarrten und es offensichtlich gar nicht erwarten konnten, zu erfahren, was los war. Ich hatte jedoch keine Chance, es ihnen zu erzählen, denn Jake hatte mich mit wenigen Schritten eingeholt und ging neben mir.

Für den Rest der Nacht hingen wir mit meinen Freunden herum, frotzelten miteinander und genossen dieses erregende Knistern, das zwischen uns in der Luft lag, forcierten es jedoch nicht. *Jake* forcierte es nicht. Es war keine Rede mehr davon, mich zu küssen. Aber als mein Dad auftauchte und die Party sprengte, indem er mich, Lacey und Rose zu seinem Wagen zerrte, wusste ich, dass Jake fand, ich sei die Mühe wert.

Das weiß ich, weil er die ganze Zeit hinter mir hersah. Er sah mich an, als würde er mich für immer ansehen wollen.

Und das weiß ich, weil ich zurückschaute und genau dasselbe dachte.



Hier klicken, den aktuellen Ullstein Newsletter bestellen und über Neuigkeiten, Veranstaltungen und Aktionen rund um Ihre Lieblingsautoren auf dem Laufenden bleiben.

Jetzt reinklicken!

„Sind Sie auch
Vielleser,
Bücher**fan** oder
Hobby**re**zensent?“

„Dann **lesen**,
kommentieren und
schreiben Sie mit auf
vorablesen.de!“

Jede Woche vorab in brandaktuelle Top-Titel
reinlesen, Leseindruck verfassen, Kritiker werden
und eins von 100 Vorab-Exemplaren gewinnen.



vorablesen.de

Neue Bücher online vorablesen & rezensieren